

Benjamin Vahldiek

**RÄTSELHAFTER
BESUCH
IM MÄRCHENPARK**

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2022

Prolog

EIN BÖSER JUNGE

Als das Glas zersplitterte, wusste er, dass es nur noch die Flucht nach vorn gab. Die Zeit zurückzudrehen war nichts weiter als ein absurdes Hirngespinnst, entsprungen aus den vergilbten Seiten eines mit dicker Staubschicht überzogenen Märchenbuchs.

Das hier war die Realität, eine Situation, die er selbst herbeigeführt hatte. Seine Wahl. Sein Schicksal.

Längst waren die moralischen Bedenken in die hintersten Winkel seines Gehirns verbannt. Unzählige Argumente hatte er sich zu-rechtgelegt, die es den Zweifeln kaum ermöglichen dürften, wieder die Macht zu übernehmen: Warum zum Teufel sollten die Fetten noch fetter werden? Um sich neben der Stadtvilla mit eigener Sauna und Schwimmhalle noch eine Finca auf der spanischen Trauminsel zu gönnen? Um neben dem silbernen Lamborghini und dem feuer-roten Mercedes einen dritten Flitzer auf dem Marmorboden der Luxusgarage zu parken? Um sich weiteres Personal für die Drecksarbeit zu holen, das man behandeln kann wie Abschaum, als sei es nichts weiter als ein juckendes Furunkel am Hintern – einem Hintern, der sein Geschäft auf goldenen, vorgewärmten Klobrillen erledigt?

Seine Entscheidung war getroffen: Höchste Zeit, dass *er* und *seine* Familie an die Reihe kamen. Und auch wenn er nicht sofort etwas von dem Kuchen abbekommen würde: Er musste nur warten. Warten, bis Gras über die Sache gewachsen war. Unauffällig bleiben.

Aber wenn er etwas gelernt hatte, dann das! Wie sonst hätte er es bis hierhin geschafft?

Die Klappe halten. Keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Stattdessen beobachten. Sich alles einprägen. Vor allem die Fehler, die die Menschen machen. Ihre Schwachstellen erkennen, um eines schönen Tages – *paff!* – zuzuschlagen; wie einer der letzten überlebenden Wölfe, völlig entkräftet, aber noch immer mit brodelndem Jagdtrieb und der unstillbaren Gier nach Nahrung!

Als er damals vor der Kneipe von Jürgen so sehr verprügelt wurde, dass er nicht wusste, wie er im Bett liegen sollte, ohne Schmerzen zu haben, kam die Stunde der Vergeltung auch erst, als Jürgen überhaupt nicht mehr daran dachte.

Geduldig sein, das war seine Stärke. Gelegenheiten nutzen.

Zu sehen, wie Jürgen nach vorn kippte, als er ihm an einem x-beliebigen Tag aus heiterem Himmel einen Fausthieb verpasste: Was für eine Genugtuung! Allerdings war es nicht halb so ein inneres Tischfeuerwerk wie Jürgens Anblick, als dieser realisierte, wer unter der tief ins Gesicht gezogenen Kapuze steckte, wer ihm die unerwartete Abreibung erteilt hatte!

Da kauerte Jürgen. Wie dämlich er glotzte! Wie er sich den Kiefer hielt!

Blut floss zwischen seinen Fingern hindurch und färbte den Sand dunkel ein, in dem er kniete.

»Na?«, sagte er zu Jürgen. »Ist mir die Überraschung geglückt?«

Jürgen konnte nicht antworten, röchelte nur.

»Denke zukünftig daran, wenn du dich mit mir anlegst!« Er reichte ihm die Hand, der der Jürgen zittern griff und sich hochziehen ließ.

»Hoppla!« Er löste seinen Griff.

Jürgen sackte wieder auf den Boden. Eine Zornesfalte bildete sich auf seiner Stirn – die Überrumpelung war bebender Wut gewichen.

Gehässig lachte er auf. »Für einen Moment hat mich glatt die Nächstenliebe übermannt. Gut, dass ich so rasch zur Vernunft gekommen bin!«

»Breche ... dir ... alle ... Knochen!« Jürgen gluckste mehr, als dass er sprach.

»Damit muss ich rechnen. Aber nun weißt du ja: Wenn du mich angreifst, werde ich mich rächen. Nicht auf der Stelle. Doch irgendwann. Vielleicht zwei Wochen später. Vielleicht zwei Jahre später. Vielleicht aber auch gar nicht ... besser gesagt: nicht bei dir.« Er ging in die Hocke. Fest sah er Jürgen in die Augen. »Dein Schwesterchen ist wirklich zauberhaft. Gib acht, dass ihr niemand das Herz bricht! Vielleicht sollte ich Lilli mal ins Kino einladen, was meinst du?«

Jürgen stieß einen wütenden Schrei aus und stürzte sich auf ihn, war jedoch noch benebelt von dem Schlag, den er abbekommen hatte.

Mühe los konnte er Jürgen von sich schütteln wie einen Maikäfer vom Baum. »Mach dich nicht lächerlich! Dein Anblick ist armselig genug.« Nun richtete er sich wieder auf, zog eine Schachtel Zigaretten aus seiner abgewetzten Wildlederjacke und zündete sich eine an. »Wenn du Rache willst, nur zu! Dann geht das Spiel in die zweite Runde.« Er blies Rauch auf das zitternde Bündel namens Jürgen, das ihm zu Füßen lag und in dessen Blick nackte Angst auszumachen war. »Ansonsten ist die Vorstellung beendet. Wir sind quitt.« Ohne weitere Worte zu verlieren, betrachtete er Jürgen und genoss seinen Triumph. Mittlerweile drohte die Glut an seiner Zigarette abzufallen; er streckte den Arm aus und aschte auf Jürgens Nacken.

Jürgen ballte eine Faust, während er die andere Hand weiterhin auf seinen Kiefer presste, der bereits auf die Größe eines Bulldoggen-Kinns angeschwollen war.

Lässig schnippte er seine Zigarette weg. »Schönen Tag noch, Jürgen, mein Lieber!« Damit schlenderte er davon, als würde er einen Schaufensterbummel an einem lauen Nachmittag machen.

An all das erinnerte er sich, als wäre es gestern gewesen.

Ja, den rechten Moment nutzen – niemand beherrschte diese Eigenschaft besser als er. Und heute war die Nacht der Nächte!

Durch komplizierte Recherche hatte er alles in Erfahrung bringen können, was er wissen musste. Und nun war die Scheibe zerschmettert. Es ging einfacher als angenommen.

Er ignorierte den schrillen Ton der Alarmanlage, machte ein paar geschickte Handbewegungen, als hätte er die neunundzwanzig Jahre, die er in dieser ungerechten Welt lebte, nichts anderes getan. Dann lief er zu seinem Wagen mit den gefälschten Nummernschildern (natürlich hatte er daran gedacht!), stieg ein, drehte den Zündschlüssel um, fuhr los. Nicht mit quietschenden Reifen, nicht – wie in einem actionreichen Hollywood-Blockbuster – mit horrendem Tempo und die Straßenschilder rammend. Das war nicht nötig, schließlich war kein Schwein zu sehen, vor dem er Reißaus nehmen musste.

Während ihm der Schweiß über die Nase lief und von dort auf seine Oberschenkel tropfte, dachte er an die Idioten, die beim großen Kirschblütenfest waren, sich den Wanst mit Bratwürstchen vollschlugen und einen Humpen Bier nach dem anderen sofften. Deren Häuser unbewacht waren: ein All-You-Can-Eat-Buffer für Gelegenheitsdiebe und Profieinbrecher. Was nutzte das beste Sicherheitssystem, wenn die drei Kleinstadt-Sheriffs, die in der Region für die Einhaltung der Gesetze zuständig waren, ebenfalls beim Fest herumlungerten – um für Disziplin und Ordnung zu sorgen, nicht etwa, um mitzufeiern!

Er kurbelte das Fenster nach unten und atmete die warme Abendluft ein. Jetzt galt es nur noch, seine Beute in ein sicheres Versteck zu bringen.

Und das würde gleich morgen früh passieren.

Vierzigeinhalb Jahre später

Kapitel 1

DAS SCHWARZE BRETT

Die Glöckchen über dem Eingang bimmelten aufgeregt, als die Tür des kleinen Gemischtwarenladens am Marktplatz aufgestoßen wurde.

Tante Bierwirth kam aus dem Lager gestürmt, griff nach ihrer Brille, die in ihrem zerzausten Haar steckte und sich störrisch daran festkrallte, bevor sie sich widerwillig löste. Sie setzte die Brille auf die Nase – und sofort erhellte sich ihre Miene. »Ach, kiek ma' an! Juten Morgen, Liebet!«

Statt den Gruß zu erwidern, schnaufte Oma Jolanta bloß, torkelte zum Verkaufstresen und hievte ihre Tasche darauf. »Puh!«, war das Einzige, das sie sagen konnte.

Tante Bierwirth goss ihr etwas Wasser in ein Glas.

Dankbar nahm Oma es entgegen und trank es in einem Schluck aus.

»Sollte man zum Enkoofen nich' besser mit 'ne leere Tasche kommen?«, fragte Tante Bierwirth.

Oma, deren Gesichtsmuskeln sich nach der Erfrischung zusehends entspannten, lächelte. »Heute nehme ich nur das Nötigste mit. Ich bin aus einem anderen Grund hier: Hab' die neuen Faltblätter für unseren Märchenpark mitgeschleppt. Ich kann doch einen Stapel bei dir auslegen?«

»Blöde Frage, klar kannst! Wenn du jenuch Wasser jefrier'n lässt, kannst hier meinetwegen ooch uff Schlittschuhe laufen!« Tante Bierwirth blickte zu ihrer Kasse »Apropos laufen: Wie laufen denn die Jeschäfte bei euch?«

Oma winkte ab. »Das ist eine genauso blöde Frage! Welches Kind interessiert sich noch für Märchen? Die Bälger spielen doch nur mit ihrer Bläh-Schtäsch'n oder dem Wisch-Telefon, bei dem ständig die Scheibe dreckig ist.«

Tante Bierwirth nickte mitfühlend. »Da sachste wat! Bei mir is' ooch tote Hose. Du bist meene erste Kundin heute. Die meesten tun ihr'n Kram im Hinternetz bestell'n. Sogar Lebensmittel kannst du da koopen – und dir vore Tür liefern lassen. Da kann ick nich' mithalten!«

Die beiden alten Damen schauten sich bedrückt an – als wären sie die letzten Grammophone in einem ansonsten hochmodernen Cyber-Hyper-Mega-Elektromarkt.

Tante Bierwirth zwinkerte Oma zu. »Ick tu uns ma 'n kleenen Ufheller besorjen jegen miese Stimmung. Tu du doch inne Zwischenzeit det Faltblatt an det Schwarze Brett!« Durch den Vorhang aus bunten Plastikbändern verschwand sie ins Lager.

Oma zog den Reißverschluss an ihrer Tasche auf – und dann fiel ihr vor lauter Schreck die Kinnlade so weit nach unten, dass sich die Haftcreme an ihren dritten Zähnen einer echten Bewährungsprobe unterziehen musste: Da saß etwas – genau zwischen den Werbeflyern für den Park, einer Frühlingszwiebel, einer Rolle Gebissreiniger-Tabletten und einer Plastikhaube, die man sich über die Frisur stülpt, wenn es regnet, damit die Dauerwelle nicht zusammenfällt.

Schuldbewusst starrte die kleine, dicke Gestalt Oma an.

»Was zum Teufel ...«, presste Oma hervor.

»Reg dich nicht auf, denk an dein Herz!«, sagte Rosa, die Elfe. »Ich bin gar nicht da, beachte mich einfach nicht!«

»Was fällt dir ein, dich in meine Tasche zu schmuggeln?«

Rosa kicherte. »Willst du die lange Version hören oder hast du es eilig?«

»Spare dir den Atem!« Energisch zog Oma die Flyer unter Rosas Hintern weg und sagte dabei etwas auf Polnisch, das der Schärfe ihres Tons nach zu urteilen keine Ode an das süße Leben war.

Rosa purzelte in der Tasche umher. »Obacht!«

»Du ungehorsames Ding! Wenn du eine Gelegenheit riechst, ein Abenteuer zu erleben, wirfst du all deine Manieren über Bord.«

»Ha! Manieren.« Rosa rappelte sich auf und funkelte Oma herausfordernd an. »Wer sagt denn immer, dass ich keine Manieren hätte? Sofern ich nicht geistig umnachtet bin, tust du das, werte Jolanta Wolkenheim!«

»Wir sprechen uns, wenn wir zu Hause sind!«

»Zu Hause, zu Hause!« Rosa machte einen Schmollmund. »Ich wollte mal etwas anderes sehen als die ewig gleichen Bäume, Sträucher, Felsen und Gesichter! Und als ich gehört habe, dass du ausgehst ...«

»... fiel dir nichts Besseres ein, als dich in meine Tasche zu schmuggeln.«

»Was soll ich sonst tun?«, fragte Rosa. »Ich bin keine Weistreckenfliegerin mehr, um von allein bis hierher zu flattern. Oder wäre es dir lieber, ich hätte den Bus genommen?« Rosa schniefte. »Ach, das geht ja gar nicht! Ich habe kein Geld für einen Fahrschein!«

Gehetzt blickte Oma zwischen der Elfe und dem Plastikstreifenvorhang hin und her. »Du bist mein Sargnagel!«

Mit den Fingerchen stocherte Rosa zwischen ihren Zähnen. »Ich glaube, das soll nicht als Kompliment gemeint sein, oder?«

»Denk drüber nach!« Oma knautschte die Tasche zusammen – um den Reißverschluss zuzumachen, blieb keine Zeit, denn Tante Bierwirth kam zurück.

In den Händen hielt sie ein Fläschchen Eierlikör. »Selbstjemacht! Den hamwa uns verdient!« Sie kippte Oma einen ordentlichen Schluck in das Wasserglas und füllte für sich ein Schnapsglas bis zum Rand.

Oma, die nach dem Schreck etwas Alkohol gebrauchen konnte, nippte am Likör. Dann griff sie einen der Flyer, hakte sich bei Tante Bierwirth ein und schleifte sie zum Schwarzen Brett. Nichts wie weg von der Tasche mit dem brisanten Inhalt!

An der Wand stand in großen Lettern »Beerentaler Infomarkt: biete, tausche, verkaufe«. Vier Zettel hingen dort. Einer war von Frau Hochgesang, der Musiklehrerin. Sie bot Triangel-Unterricht für Fortgeschrittene an. Der zweite war von der kleinen Iman aus der Brombeeren-Allee.

»Iman ihre Farbratte Donald hat Nachwuchs jekriecht.« Tante Bierwirth kippte den Rest ihres Eierlikörs hinunter. »Und die brauchen 'ne neue Bleibe.« Sie stieß einen leisen Rülps aus. »Dabei hatte Iman doch jedacht jehabt, Donald wär 'n Männchen.«

Dezent über ihre Schulter nach der Tasche schielend entgegnete Oma: »Mein Enkel Florian würde jetzt sagen, dass die Ratte ein Männchen sein darf, wenn sie ein Männchen sein möchte – auch wenn sie eigentlich ein Weibchen ist.«

»Wat?«, fragte Tante Bierwirth.

»Um das genauer zu erklären, ist es zu heiß.« Oma schaute auf den dritten Zettel: eine Anzeige der Bäckerei Butterweck mit dem Angebot der Woche.

»Schneewittchen-Kuchen«, las Oma vor. »Wie passend! Den könnte ich für unseren Imbiss backen.«

Tante Bierwirth zeigte auf den vierten Aushang. »Den kannst du abmachen ... nich' mehr aktuell.«

Oma riss den Zettel ab, drehte sich um – und stöhnte auf. »Mój Božek!«

Tante Bierwirth tätschelte Omas Rücken. »Jeh dir die Jeschichte noch so nah, meene Liebe? Det war doch nur 'ne Fraje der Zeit, bis Hasi det Haus von seine toten Mutter verkoofen konnte. Hab's jestern von Kantinen-Trudi jehört: Hasi hat 'nen juten Preis bekomm'. Er is' uff'm Wech nach hier, um die Schlüssel an die neuen Bewohner zu überjeben.«

Oma bemühte sich um Fassung. Sie hatte sich wegen etwas ganz anderem erschrocken. Da vorne auf dem Rand des Fasses mit den Spreewaldgurken saß niemand Geringeres als Rosa! Auf ihren Schenkeln lag eine Gurke, die fast genauso groß war wie sie. Rosa

hatte bereits ein gehöriges Stück herausgebissen, kaute mit vollen Backen und bemerkte gar nicht, dass Oma sie entdeckt hatte.

»Ja, ja, so ist das!« Oma stieß ein innerliches Gebet aus, dass Tante Bierwirth nicht in Richtung Rosa guckte. Dann aber stutzte sie. »Was hast du gesagt, Bertha? Hasi ist das Haus von Anni losgeworden?« Sie strich den Zettel glatt und überflog den Text des Immobilienangebots: »Häuschen mit Grundstück schnellstmöglich zu verkaufen. Preis VB.« Es folgte eine Telefonnummer und das, was Oma »Imli« nannte, obwohl sie wusste, dass diese Computer-Adresse mit dem Klammeraffen anders hieß – doch wie, das konnte sie sich nicht merken.

»‘ne junge Familie mit zwee Kinder hat die Hütte jenomm’.« Über den Rand ihrer Brille sah Tante Bierwirth Oma misstrauisch an. »Ick dachte, deswejen haste dir so erschrocken!«

»Äh ... ja, natürlich!« Oma fuhr sich über die Wangen. »Tut mir leid, die Hitze.«

»Ach, hör uff mit die Lüjerei!« Tante Bierwirth füllte einen weiteren Schluck Eierlikör in ihr Glas. »Ick weeiß genau, wie du dir fühlst. Je älter man wird, desto mehr sterben se um eenen wech ... wie die Fliejen! Da kannste nur dankbar sein, wenn Jevatter Tod dich noch ‘ne Weile weiteratmen lässt.« Sie trank das Glas auf ex aus, starrte ins Leere. »Wie lange hattest du die Anni noch gleich jekannt?«

Oma legte die Stirn in Falten. »Ach, Ewigkeiten ... wir sind gemeinsam in die Schule gegangen.«

»Und nu’ isse wech.« Tante Bierwirth schluckte. »Tut einfach umkippen – mitten bei’n Essen, mitten inne Steckerübensuppe ... mitte Omme voran!«

Nun musste Oma grinsen. Sie schaute Tante Bierwirth an – was zur Folge hatte, dass beide anfangen, aus voller Kehle zu lachen.

»Ist gut!« Oma trocknete sich die Augen am Träger ihrer geblühten Kittelschürze. »Über Tote lacht man nicht!«

»Ick bin mir sicher: Anni tut da oben uff ‘ne Wolke hocken und mitlachen. Is’ doch ‘n schöner Abjang: Die janze Zeit kernjesund

und dann – rums! – beim Mittach is’ Schluss mit lustich, weil die Pumpe nich’ mehr will!«

»Aber kopfüber in die Steckrüben zu fallen?«

»Jut ... wennse jewusst hätte, det se ihre letzte Mahlzeit essen tut, hätte se vielleicht nochma ‘nen schönen Braten jemacht. Oder ‘n Kotelett. Mit Kartoffeln.« Tante Bierwirth goss sich ein weiteres Glas ein, hob es zur Zimmerdecke. »Prost, Anni!« Sie exte den Likör. »Aber wenn det so zack vorbei is’, isset besser, wie wennste langsam abbauen tust und nich’ mehr kannst und dann irjendwann ins Heim kommst! Weil, det tut die Familie ja ooch ‘n kleenet Vermöjen kosten.«

»Das bleibt ihrem Sohn Hasi immerhin erspart.« Oma zog die Nase hoch. »Ich freue mich, dass er das Haus so schnell verkaufen konnte.«

»Warum is’ er denn nich’ nach hier zurückjzogen?«, fragte Tante Bierwirth.

»Aus welchem Grund sollte er das tun? Die Jugend treibt es doch raus in die Stadt!«

Tante Bierwirth setzte die Flasche an den Rand des Glases an, dann jedoch hielt sie inne. »Reicht vielleicht erstma’, ick bin ja noch im Dienst.« Sie ließ die Flasche sinken. »Aber dein Radi is’ doch ooch wieder herjekomm’, nich’?«

Oma schielte zum Gurkenfass. Rosa war verschwunden. »Das war seine freie Entscheidung! Wir haben unseren Sohn zu nichts gezwungen!«

»Det hat ja ooch keena jesacht!«

Angestrengt fixierte Oma Tante Bierwirth. Nur kein Misstrauen erzeugen! Alles ist prächtig, auf keinen Fall befindet sich in diesem Moment eine Elfe auf illegaler Shoppingtour! »Wir sind froh, dass unser Sohn uns hilft. Sonst könnten wir den Park gar nicht mehr offen halten.« Oma seufzte. »Dank Radis Unterstützung – und die von meiner Schwiegertochter Ellis – sparen wir das Geld für die Aushilfskräfte.«

»Wat denn? Keene jelangweilte Jöre mehr, die mit ‘ne Fluppe im Mund am Riesenrad steht und uff’n Feierabend warten tut?«

»Das ist jetzt Radis Aufgabe.« Oma lächelte. »Aber ohne Zigarette. Der Radi hat einige gute Ideen! Er hat einen ... na, wie heißt das gleich, wenn man so ein Papier erstellt, wo man die Einnahmen und Ausgaben festhält und dann eine Strategie überlegt, wie alles besser wird?«

Tante Bierwirth riss die Augen auf, als wäre sie Kandidatin in einer Samstagabend-Show und wüsste die Antwort auf die Frage, die das magische Tor Nummer eins öffnet. »Ick weef: Bisnessplan. Aber jeschrieben wird det Busi-ness-plan. Is’ amerikanisch.«

Oma nickte. »Und dank diesem Plan hat Radi herausgefunden, dass es sich mehr lohnt für uns, wenn wir bis die Schulferien beginnen wochentags erst um zwölf Uhr aufmachen, statt um zehn.«

Tante Bierwirth schob ihre Unterlippe vor und machte ein Doppelkinn. »Kürzer uff und trotzdem mehr Jeld machen? Det soll funktionuckeln?«

»Davon verstehen zwei alte Schachteln wie wir nichts! Wenn man weniger lange geöffnet hat, spart man Strom und Personal, hat Radi meinem Egon und mir erklärt. Und die wenige Kundschaft, die vor zwölf gekommen wäre, kommt eben später, die richtet sich nach uns.«

»Tut ihr euch damit nich‘ das Mittagsgeschäft entjeh’n lassen? Die euren Park besuchen wollen, hauen sich dann doch zu Hause die Wampe voll, bevor se losfahren.«

»Püh!«, machte Oma. »Als ob ein paar Pommes für die Kleinen und ein Brötchen für Mutti ein arger Verlust wären. Das steht in keinem Verhältnis ... sagt Radi – und der ist schlauer als Egon oder ich, der Junge weiß, was er macht!«

»An den Begriff Brötchen werde ick ma nie jewöhn’. Bei uns in Berlin sacht man Schrippe!« Tante Bierwirth verharrte in ihrer Doppelkinn-Position: »Ick weef nich’, ob so ‘ne Maßnahme wie ihr sie ergreift für mich det Richtje wäre ... hier in meen’ Laden bin ick

Einzelkämpferin – und deshalb tu ick ooch keen Personal spar'n, wenn ick später uffmach!«

»Aber Zeit.« So unauffällig wie möglich spionierte Oma sich durch die Regale: Wo war nur dieses Monster von Elfe? »Radi hat auch entschieden, das nur noch samstags und sonntags das Kassenhaus besetzt ist, bis die Hauptsaison beginnt. Das übernehmen meine Enkelkinder, der Florian und die Edyta; sie sind wirklich Gold wert, sogar an Wochentagen greifen sie uns nach der Schule unter die Arme, wenn es nötig ist.«

»Und die andere Zeit?«, fragte Tante Bierwirth. »Kann da jeder gratis zu euch rinn? Oder wat?«

»Dienstags bis freitags hängt ein Schild am Eingang, dass die Besucher bei uns an der Villa Wolkenheim klingeln sollen, um ihren Eintritt zu zahlen.«

Tante Bierwirth, deren Gesicht sich gerade entspannt hatte, verfiel prompt wieder in ihre Doppelkinn-Haltung. »Und wat is' mit Montach?«

»Da ist neuerdings Ruhetag. Was meinst du, warum ich dich sonst heute am Vormittag besuchen kann?«

»Verrückte Welt!« Tante Bierwirths Finger kreisten über dem Rand ihres Glases. »Wie jeht et dem Rücken von deinem Ejon eijentlich?«

»Seitdem Radi ihm unter die Arme greift, besser. Aber Schmerztabletten isst mein Mann immer noch, als wären es Schokodrops!«

»Wat hat man denn sonst noch vom Leben?« Tante Bierwirth goss sich Eierlikör ins Glas, den sie sich einen Moment zuvor noch verboten hatte. »Jenießt ma' schön die jemeinsame Stunden als Familie.« Sie setzte das Glas an den Mund, trank, stieß nun einen nicht mehr ganz so kleinen Rülps aus, lallte leicht, als sie weitersprach: »Ratzfatz kann's jeh'n! Det siehste doch an Hasi seine Eltern. Zuerst stirbt sein alter Herr Pedi und keen halbet Jahr später ooch noch seene Mutter Anni.«

»Das Leben rast an einem vorbei«, sagte Oma. »Unsere Edyta ist schon eine junge Dame – wenn nur die komische Filzfrisur nicht

wäre! Der Florian wächst allen über den Kopf. Und Tom hat endlich einen Platz im Kindergarten bekommen. Der wird nun auch flügge.«

Tante Bierwirths Blick wurde glasig. »Wat die Anni noch allet erleben wollt! ›Bertha‹, hatse zu mir jesacht, ›ick bin über siebzig, aber noch lange keene olle Mumie! Ick will noch nach Ägypten und uff'm Kamel reiten. Und irjendwann lass ick ma noch in 'nen Käfig einsperr'n und tauche ins Meer, um mir 'nen weißen Hai anzukieken – so richtig von nah dran!‹ Det hatse jesacht, die jute Anni.«

Schweigend hingen beide ihren Gedanken nach.

»Woher weißt du denn, dass Hasi das Haus losgeworden ist?«, fragte Oma schließlich und schaute sich dabei unauffällig im Laden um.

Tante Bierwirth schüttelte sich. »Hab ick nich' vorhin erzählt, det Trudi jetratscht hat?« Sie sah ins leere Glas und schwankte leicht. »Det is' det lange Elend, dat inne Kantine bei die Klinik inne Südstadt malocht.«

»Ach so?«, sagte Oma. »Welch ein Glück für Hasi, dann kann die Anzeige wirklich weg.« Sie klemmte sich den Zettel unter den Arm – und dann sah Oma sie!

Rosa mühte sich damit ab, in das Glas mit den Dauerlutschern zu klettern. Nur noch ihre Beinchen und der dicke Po schauten heraus.

Oma griff Tante Bierwirths Arm und schob sie nah an das Brett. »Bring mal die Werbung für den Park an, Bertha!« Sie stürzte zum Regal, schnappte sich das Hinterteil der Elfe, zog sie aus dem Glas und hielt dann die zappelnde Gestalt in ihrer Hand. Blitzschnell wickelte sie Rosa in den Zettel – keine Sekunde zu spät, denn nun stand Tante Bierwirth hinter ihr. Bevor diese etwas sagen konnte, griff Oma wahllos ins Regal und fischte etwas heraus, ohne auf die Verpackung zu achten. »Oh, das brauche ich – hab nichts mehr davon im Haus, sind am Wochenende alle draufgegangen!« Während sie sprach, wurde Oma lauter und umklammerte die Elfe nur noch mehr, denn diese fing in ihrem Papiergefängnis zu zetern und zu zappeln an. »Das kaufe ich gleich, für den Rest komme ich noch einmal.«

Tante Bierwirth wurde hochrot, blieb jedoch professionell genug, Omas Auswahl nicht zu kommentieren. Seit sechzig Jahren war sie im Einzelhandel – wenn sie dabei etwas gelernt hatte, dann, dass die Kundschaft, die am harmlosesten aussieht, für die größten Überraschungen sorgt. »Nu tu doch erstma' dein' Eierlikörchen austrinken, Liebet!«, sagte sie stattdessen.

Oma rauschte zum Tresen, stopfte die Verpackung mitsamt der im Zettel eingewickelten Rosa in ihre Tasche, nuschelte etwas von »Bitte anschreiben, bezahle die Tagel!« und ließ eine völlig perplexen Tante Bierwirth zurück, die arge Mühe hatte, die Linien auf Omas Rechnung zu treffen, als sie darauf kritzelte: »Verhütung, Großpackung, vierzehn fünfundneunzig.«

Kapitel 2

MACH'S GUT, ANNI!

Raschen Schrittes ging Oma über den Marktplatz. Sie überhörte den Gruß von Briefträger Schlönzke und wäre fast über Dschingis Khan, den Dackel von Frau Schlafatzki, gefallen, wenn diese ihn nicht im letzten Moment an der Leine zu sich herangezogen hätte. Oma bog in die Tausendschön-Gasse ein, steuerte auf die Kastanie zu und ließ sich auf die darunter stehende Bank fallen.

Eigentlich hatte sie vor, der Elfe eine denkwürdige Standpauke zu halten. Auch wenn ein Ausflug in Tante Bierwirths Laden für eine Naschkatze wie Rosa eine willkommene Abwechslung war: Das freche Flattervieh wusste genau, dass es im Wald bleiben sollte, um nicht aufzufallen!

Lautstark brüllte es aus Omas Tasche: »Lass mich aus dieser Papierwurst raus, du dummer Mensch!«

Aber Oma war so aufgewühlt, dass sie Rosas Tobsuchtsanfall gar nicht wahrnahm. Sie dachte an Hasi: Die »Haus zu verkaufen«-Anzeige hatte er überall ausgehängt, als er nach Beerental gekommen war, um die Trauerfeier und alles Weitere zu organisieren.

»Da kommt ein Batzen Arbeit auf mich zu!«, hatte Hasi Oma erzählt, als diese ihn in Annis und Pedis ehemaligem Zuhause, in dem er quartierte, besuchte, um ihm Beileid zu wünschen. »Glücklicherweise wurde die Immobilie längst auf mich überschrieben. Das erleichtert die Sache enorm.«

Oma schaute auf das Hochzeitsbild von Anni und Pedi, das über dem moosgrünen Sofa mit den geschwungenen Armlehnen hing. »Es ... es tut mir so leid, mein Lieber! Ich erinnere mich, wie ich deine Mama kennengelernt hatte. Ich kam frisch aus Polen; kein

Wort Deutsch konnte ich. Die anderen Kinder haben mich entweder links liegengelassen oder gehänselt.« Omas Augen füllten sich mit Tränen. »Angespuckt haben sie mich! Und dann habe ich den ersten deutschen Satz gelernt: »Alle Polen ... alle Polen sind ...« Sie fiel Hasi in die Arme und schluchzte.

Hasi redete beruhigend auf sie ein.

Nach einer Weile löste Oma sich aus der Umarmung, schnäuzte sich geräuschvoll und sagte: »Deine Mutter war die Einzige, die zu mir hielt. Die Buben zitterten vor ihr. Einen ordentlichen Faustschlag hatte sie!«

»Ihr habt viel für meine Eltern getan«, entgegnete Hasi und streifte eine schwarze Haarsträhne hinter sein linkes Ohr.

»Ach was!« Oma machte eine abwehrende Handbewegung.

»Doch! Und das weißt du auch! Als ihr euren Märchenpark aufgebaut habt, durfte Papa sich etwas dazuverdienen – und das, obwohl ihr genau wie wir kaum einen Pfennig hattet.«

»So dramatisch war es auch nicht. Irgendjemanden mussten wir doch einstellen, der uns beim Größten hilft – warum nicht deinen Vater?«

Hasis Miene verfinsterte sich. »Weil Pedi kein einfacher Mensch war. Launisch und ...«

»Rede nicht so über die Toten!« Oma bekreuzigte sich. »Anna-Maria war meine Freundin! Und Predrag hat sie über alles geliebt! Dass er ...«, Oma musste husten, »speziell war, tut nichts zur Sache! Er hat gute Arbeit geleistet. Ohne ihn wäre unser Park nicht so schnell fertig geworden. Ich hatte ja den kleinen Radi und den Haushalt, ich war meinem Egon keine große Unterstützung.« Sie streichelte Hasi über die Wange. »Hans, mein Lieber, magst du zum Abendessen vorbeikommen?«

»Geht nicht. Ich muss mich darum kümmern, dass die Schubladen leer werden.« Hasi begleitete Oma zur Tür. »Heute sind die Aktenordner und Notizbücher dran. Mama und Papa haben eine Menge Kram hinterlassen.«